

# «Cambridge ist eine Seifenblase»

Von Günter Fröhle

Quentin Huys aus Triesen als einen überdurchschnittlich intelligenten Menschen zu bezeichnen, ist sicherlich zutreffend, aber in seinem Fall keinesfalls ausreichend. Man sitzt vor ihm und staunt. Wie ist es möglich, dass ein 22-Jähriger so viele Sprachen spricht, so ganz nebenbei noch an einer der berühmtesten Universitäten der Welt Medizin studiert und zudem noch ein Fotograf ist, der bereits auf der ganzen Welt seine Werke ausgestellt hat? Aber er ist keinesfalls einer dieser staubtrockenen und weltfremden Intellektuellen, sondern glänzt im Gespräch mit einer ordentlichen Portion Charme und Esprit. Kein Zweifel: Von ihm wird man noch hören.



# people

Der erste Eindruck täuscht gewaltig. Noch ganz jung und unbedarft sieht Quentin Huys aus Triesen aus, seine Stirn zieren noch die letzten rötlich glänzenden Botschafter der ausklingenden Pubertät, und auch seine Gesichtszüge wirken noch sehr unschuldig, so, als hätte er in seinem Leben nicht mehr gesehen als Liechtenstein und die umliegende Region. Und auch im ersten Gespräch wirkt er zurückhaltend und bescheiden, erwähnt so nebenbei, dass er schon einige Fotoausstellungen gemacht habe. Nicht mehr, nicht weniger.

Eine Woche später liegt dann beim zweiten Treffen sein Lebenslauf auf dem Tisch und man ist sich im ersten Moment nicht sicher, ob der junge Herr sich einen Scherz erlaubt oder ob das, was vor einem liegt, die Realität widerspiegelt. Organist, Fotograf, Student der Medizin mit grossem Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen, von den zahlreichen Reisen und Sprachaufenthalten, die er jedes Mal mit dem höchstmöglichen Sprachdiplom abschliesst, ganz zu schweigen. «Ich hasse es, in einem Land zu sein und dann die Sprache nicht zu verstehen», erklärt er diese Tatsache.

Und das studentische «Savoir-vivre» scheint er auch längst verinnerlicht zu haben, denn beim folgenden Interviewtermin, der auf 9 Uhr morgens angesetzt ist, erscheint er schlichtweg nicht. «Quentin liegt noch im Bett und schläft, aber wenn er aufwacht, ruft er gleich zurück», verspricht seine Mutter und entschuldigt sich einige Male. Beim zweiten Termin funktioniert. Zwar mit Verspätung – die so genannte akademische Viertelstunde –, aber doch.

Und dann legt er los. Vom Banalsten bis hin zu kompliziertesten Fragestellungen gehört alles zu seinem Repertoire, das er zwischendurch mit einem schelmischen Lächeln untermalt. «Ich habe mich schon sehr früh für die zwei grossen Fragen interessiert.» Die zwei grossen Fragen, das sind für ihn die Physik und die Medizin. Nach der Primarschule in Triesen besuchte er das Gymnasium in Vaduz – «Zwar war ich zuerst mehr an Sprachen interessiert, aber auch die naturwissenschaftlichen Fächer und die Mathematik haben mir gefallen. Am Schluss ist ja doch alles nur Kommunikation und mich hat immer faszi-

niert, dass man in verschiedenen Sprachen dieselben Dinge ganz anders ausdrücken kann.»

Und dann führt er gleich ein Beispiel für diese Tatsache an. Und wann kam ihm der Gedanke, Medizin zu studieren? «Das ist eine lange Geschichte.» Also von Beginn an.



Foto: Huband

## Die erste grosse Reise

«Mit 15 habe ich so richtig zu leben begonnen. Damals bin ich mit meinen Eltern mehr als einen Monat in einem Auto durch Amerika gefahren. Dort habe ich zu fotografieren begonnen und war nebenbei traumatisch pubertär. Vorher bin ich Jahr für Jahr in irgendwelchen Ferienlagern gewesen – Skifahren, Pfadi, Judo, Tennis –, alles war dabei. Als ich dann zurückgekommen bin, hat mir Vlado Franjevic zum ersten Mal die Möglichkeit geboten, in der Galerie Optimum eine Fotoausstellung zu machen.»

Viele weitere Ausstellungen in St. Petersburg, Liechtenstein, Luzern, St. Gallen und seine derzeitige Ausstellung in St. Arbogast im benachbarten Vorarlberg sollten folgen. 1996 ging er dann nochmals nach Amerika, bevor es ihn im Herbst desselben Jahres nach Pamplona verschlug. «Früher war ich so ein vertrocknetes kleines Arschloch, aber nach meinem Pamplona-Aufenthalt war alles anders», erklärt er die einschneidenden Veränderungen, die er dort erlebt hat. «Irgendwie bin ich im Herzen schon ein Spanier. Ich habe dort so viele unheimlich interessante Leute getroffen. Damals war ich so richtig auf dem Orgeltrip, und Pamplo-

na mit seinen unzähligen Kirchen schien mir wie ein Paradies. So bin ich von Kirche zu Kirche gezogen, aber nirgends konnte ich spielen, bis mir zuletzt ein Pfarrer sagte, ich solle doch mal vorspielen. Danach hat er mir einfach den Schlüssel für die Kirche in die Hände gedrückt.» Seine weiteren

Nächte habe er dann entweder bei seiner Freundin oder vor der Orgel verbracht. «Die Spanischstunden habe ich dann zum Schlafen genutzt. Gelernt habe ich die Sprache in den Bars, weil man da ja nicht zwei Sätze wie im Unterricht, sondern einen Satz nach dem anderen sagen muss.» Und dennoch hat er sein Sprachstudium mit dem höchstmöglichen Diplom abgeschlossen.

Dann scheint ihn die Reisewut so richtig gepackt zu haben. Der erste Weg führte ihn nach Russland. «Das Leben dort ist so richtig schwer. Jeder Zahnbürste muss man drei Stunden nachrennen, und trotzdem pflegen die Russen zu Hause einen unglaublich leichten Humor. Und diese Ehrlichkeit, die die Russen an sich haben. So etwas gibt es bei uns nicht.» Kurz nach seiner Rückkehr rief er dann am 15. Oktober bei der Universität Cambridge, einer der berühmtesten Ausbildungsstätten, die diese Erde zu bieten hat, an, um sich über die Aufnahmebedingungen zu informieren. «Sie haben noch genau zwei Stunden Zeit, alles zu erledigen», habe ihm die Sekretärin damals mitgeteilt. «Aber das hat mich nicht so gestört.» Sogleich verreiste er wieder nach Russland, um einen fünfwöchigen

Sprachkurs zu machen, um dann gleich nach seiner Rückkehr «ins Malbun zu emigrieren, wo ich mich auf die Prüfungen in Cambridge vorbereitet habe. Mit der Gritli Schmid aus Buchs, die bereits 80 Jahre alt ist und die ich sehr bewundere, bin ich dann nach Indien gegangen, um ihr bei der Arbeit zu helfen.» Mais, Milch, Reis und andere Dinge hat er in dieser Zeit in den indischen Dörfern verteilt. «Das Kastenwesen dort ist Rassismus pur. Dass Menschen heute noch so denken können, geht mir nicht in den Kopf. Die Leute sind allen Ideologien, einfach allem und jedem völlig schutzlos ausgeliefert.» Kaum ist er zu Hause angekommen, reist er schon wieder weiter.

## Unheimlich intensive Zeit

Italien steht auf dem Programm. «Die Leute in Siena sind so etwas von verböhrt», beschreibt er seine erste Station. Und dann ging er nach Rom. Seine Augen beginnen zu glänzen und er ruft, euphorisiert von den Erinnerungen, aus: «Oh, bella città!» Und dann tritt er nach erfolgreicher Absolvierung der Prüfung endlich sein Studium in England an. «Cambridge ist wie eine Seifenblase, eine Welt für sich. Die Zeit, die man dort verbringt, ist unheimlich intensiv. Nach acht Wochen Studium bist du völlig fertig und dem Koma nahe. Am Tag musst du hart arbeiten und in der Nacht hart festhalten.» Seine erste grosse Prüfung hat er bereits hinter sich gebracht, «und jetzt stehen mir noch sechs Jahre Doppeldoktorat bevor. Aber mein Traum ist es schon, irgendwann in Liechtenstein zu praktizieren und nebenbei in Zürich oder Innsbruck als Dozent zu arbeiten. Sein Reisefieber scheint er aber immer noch nicht ganz abgelegt zu haben, «denn eigentlich würde ich schon auch ganz gerne bei den «Medecins sans frontieres» mitarbeiten.»

## Steckbrief

**Name:** Quentin Huys

**Alter:** 22

**Beruf:** Student

**Wohnort:** Triesen

**Lieblingsgetränk:** Wein

**Lieblingsbuch:** «Der Mann ohne Eigenschaften» von Robert Musil

**Lieblingsland:** Russland